

Gerlicher, Karl

## **Prävention - erfolgversprechendes Ziel oder illusionäre Aufgabe für die institutionelle Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung?**

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 38 (1989) 2, S. 53-57*



Quellenangabe/ Reference:

Gerlicher, Karl: Prävention - erfolgversprechendes Ziel oder illusionäre Aufgabe für die institutionelle Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung? - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 38 (1989) 2, S. 53-57 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-26910 - DOI: 10.25656/01:2691

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-26910>

<https://doi.org/10.25656/01:2691>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**Vandenhoeck & Ruprecht**

**V&R**

<http://www.v-r.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

**peDOCS**  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

# Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R.Adam, Göttingen · A.Dührssen, Berlin · E.Jorswieck, Berlin  
M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

Schriftleitung: Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel  
Redaktion: Günter Presting

38. Jahrgang / 1989

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG  
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

Aus der städtischen Jugend- und Familienberatungsstelle Erlangen (Leiter: Prof. Dr. K. Gerlicher)

## Prävention – erfolgversprechendes Ziel oder illusionäre Aufgabe für die institutionelle Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung?\*

Von Karl Gerlicher

### Zusammenfassung

Nach Anmerkungen zur Verwendung des Begriffs Prävention als Mode- bzw. Schlagwort oder Parole wird dargelegt, was in der wissenschaftlichen Literatur unter Prävention gemeinhin verstanden wird. Es folgen Ausführungen über Versuche, den Gesamtbereich Prävention zu untergliedern. Im Zusammenhang damit wird etwas ausführlicher auf primär- und generalpräventive sowie auf sekundär- und spezialpräventive Ansätze eingegangen. Ausgehend davon werden präventive Aktivitäten im Bereich der institutionellen Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung aufgezeigt und dabei als Beispiel Ergebnisse einer begrenzten Erhebung zu diesem Thema genannt. Es folgen Anmerkungen zur Kritik der sogenannten Gemeindepsychologie an der Position der Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung in der psychosozialen Versorgung. Anschließend wird auf die Arbeit mit sogenannter Unterschichtklientel eingegangen. Zum Schluß werden aus der Praxis der institutionellen Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung beispielhaft einige sozialpolitisch relevante primärpräventive Initiativen erwähnt.

### 1 Vorbemerkung

Prävention – zentraler Begriff der folgenden Ausführungen – ist in den letzten Jahren im Bereich der Jugend- und Sozialhilfe sowie im Schul- und Gesundheitswesen zu einer Art Mode- bzw. Schlagwort geworden, mit dem der eine oder andere sich schmückt zum Zeichen seiner Fortschrittlichkeit; – wieder anderen dient es als Appell oder gar Parole. – Mit Mode- und Schlagwörtern verbinden sich zumeist eher unklare Vorstellungen. Moden haben gewöhnlich keine lange Lebensdauer. Parolen sind auf Zukunft, auf Veränderung ausgerichtet, in diesem Falle auf Veränderung des bisherigen, angeblich „rein personenzentrierten Krisenmanagements“ in der psychosozialen Versorgung. Es ist von Neuorientierung die

Rede, von der Notwendigkeit des Entwurfs innovativer Programme (vgl. u.a. Stark 1982). Damit angesprochen wird hauptsächlich die institutionelle Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung wegen ihres – wie es heißt – nach wie vor in wichtigen Belangen defizitären Angebotes in der Versorgung der Bevölkerung (vgl. z.B. IPP 1985).

### 2 Zum Begriff Prävention

Was mit Prävention gemeint ist, soll an einem gleichnishaften Bild verdeutlicht werden: Wenn in den Flußläufen das Wasser steigt und steigt, wird man nicht umhin können, die Deiche zu erhöhen, um das umliegende Land vor Überschwemmung zu bewahren. Man kann aber auch die Quellen aufsuchen und diese verstopfen. Die daraus zu ziehende Konsequenz für die psychosoziale Versorgung wäre, psychische Störung bzw. Auffälligkeit frühzeitig, d.h. bereits vor dem Stadium ihrer Manifestation zu verhindern (vgl. Stark 1982). Früherfassung ist das dementsprechende Stichwort (vgl. Uchtenhagen 1980). Im Volksmund heißt das einfach: Vorbeugen ist besser als heilen.

Gross und Dörner (1979) unterscheiden Prävention von Prophylaxe, indem sie Prävention als Aufbau positiver Bedingungen und Prophylaxe als Abbau negativer Bedingungen abgrenzen und beides als Psychohygiene zusammenfassen. Wie die Durchsicht der einschlägigen Literatur zeigt, werden beide Begriffe in der Regel gleichsinnig verwendet; neuerdings wird jedoch die Verwendung des Begriffes Prävention bevorzugt, und zwar unter Berücksichtigung der schon genannten Aspekte, Aufbau positiver und Abbau negativer Lebensbedingungen. Das anzustrebende Ziel ist seelische Gesundheit.

Unter der Perspektive von Prävention und frühzeitiger Intervention kommt dem Kindes- und Jugendalter besondere Bedeutung zu. Konzepte dazu wurden von der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung bereits 1980 vorgelegt (Gerlicher 1980, vgl. auch Gerlicher, Bebbler, Stockhammer 1979). Darüber hinaus finden sich in den jährlichen Dokumentationen der einzelnen Beratungsstellen neben Fallzahlen und Berichten über Fallarbeit seit eh und je auch Berichte über präventive Aktivitäten (vgl. Gerlicher 1979).

\* Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten auf einer Fachveranstaltung anlässlich des 25jährigen Bestehens der Erziehungs- und Familienberatungsstelle der Stadt Nürnberg am 27. November 1987.

## 2.1 Bereiche der Prävention

Verschiedene Versuche liegen vor, den Gesamtkomplex der Prävention zu untergliedern. Nach *Lösel* (1984) kann man präventive Konzepte z.B. danach unterscheiden,

- ob sie am Individuum oder an der Umwelt ansetzen (z.B. aktive Prävention durch Beseitigung von delinquenzfördernden Umweltfaktoren, passive Prävention durch Verbesserung von sozialen Kompetenzen);
- ob sie die Gesamtbevölkerung, bestimmte Gruppen oder Personen betreffen (z.B. Generalprävention oder Spezialprävention – im Strafrecht ist damit gemeint Abschreckung der Allgemeinheit vor strafbaren Handlungen bzw. Stärkung der prosozialen Kräfte des Einzelnen, um zu verhindern, daß es zu strafbaren Handlungen kommt bzw. wieder kommt);
- welche Bandbreite des Erlebens und Verhaltens sie beeinflussen sollen (z.B. Optimierung der allgemeinen Entwicklung, Vermeidung spezifischer Verhaltensauffälligkeiten);
- welche Menschenbilder zugrundeliegen (z.B. Erhöhung des Tatrisikos unter der Annahme zu Straftaten motivierter Menschen, Förderung der Persönlichkeitsentwicklung unter der Annahme zu prosozialem Verhalten motivierter Menschen);
- welche Institutionen oder Fachgebiete beteiligt sind (Maßnahmen z.B. der Erziehungsberatung, Schule, Jugendhilfe, Polizei, Justiz, Stadtplanung).

Vielfache Beachtung und Erwähnung hat bis heute das von *Caplan* bereits 1964 entwickelte präventive Modell gefunden, das auch von der WHO übernommen wurde. *Caplan* unterscheidet drei Bereiche:

- Primäre Prävention:  
Förderung von psychischer Gesundheit der Bevölkerung durch Bildung und Aufklärung, Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen, Angebote von konkreten unterstützenden Maßnahmen, etwa im Rahmen der Sozialhilfe;
- Sekundäre Prävention:  
Früherkennung von Störungen bzw. Erkrankungen und sofortige Einleitung entsprechender Maßnahmen (die Wichtigkeit eines schnell funktionierenden Behandlungssystems begründet *Caplan* damit, daß therapeutische Hilfe während einer Krise besonders effektiv sei);
- Tertiäre Prävention:  
Behandlung und Rehabilitation von ernsthaften und von chronischen Erkrankungen (vgl. *Gerlicher, Bebbler, Stockhammer* 1979).

Die Verwendung des Begriffes Prävention für die drei genannten Bereiche ist für uns etwas ungewohnt, wenn nicht gar irritierend; denn nach unserem Verständnis würden wir den sekundären und tertiären Bereich als Beratung bzw. Behandlung bezeichnen. Viele Autoren verstehen denn auch unter primärer Prävention Vorbeugung im eigentlichen Sinne. Hinzu kommt, daß die drei Bereiche sich kaum eindeutig voneinander abgrenzen lassen, d.h. es gibt Überschneidungen; z.B. können tertiär-prä-

ventive Maßnahmen, die bei einem Vater oder einer Mutter die Folgen einer psychotischen Episode mildern sollen, zugleich primär-präventive Wirkung haben, und zwar auf die psychische Entwicklung der Kinder, wenn die Rehabilitation des erkrankten Elternteils gelingt.

## 2.2 Sekundär- und spezialpräventive Ansätze

Solche Ansätze sind ausgerichtet auf einzelne Personen und entsprechen der herkömmlichen Arbeit in den Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstellen. Sekundär- bzw. spezialpräventive Maßnahmen sollten im näheren Umfeld der Betroffenen angeboten werden, im Falle von Kindern und Jugendlichen in Kindertagesstätten, in der Schule, im Ausbildungs- und Freizeitbereich. Das dementsprechende Leitwort heißt Gemeindenähe (*Spittler* 1984).

Durch Diagnose und Intervention – mit letzterem sind Beratung, Betreuung oder Behandlung gemeint – sollen Problemverfestigung vermieden, prosoziale Kräfte, vor allem die Bindungsfähigkeit, gestärkt werden. Auf diesem Wege sollen im Falle der Jugendhilfe vornehmlich jene Kinder und Jugendliche erreicht werden, die durch defizitäre Lebens- und Entwicklungsbedingungen in der Familie und deren Umfeld erheblicher gefährdet sind, in Dissozialität oder Kriminalität abzugleiten bzw. neurotisches oder gar psychotisches Verhalten zu entwickeln.

## 2.3 Primär- und generalpräventive Ansätze

Diese versuchen, auf das einzelne Individuum sowie auf die Gesellschaft einzuwirken. Aktuelle Beispiele primär- und generalpräventiven Handelns sind die derzeit stattfindenden Kampagnen gegen das Rauchen sowie die gegen die Verbreitung von AIDS. Im psychosozialen Bereich setzen solche Aktivitäten bei gesellschaftlichen Gegebenheiten an, die vermutlich am Zustandekommen von psychischer Störung und/oder abweichendem Verhalten in erheblicherem Maße beteiligt sind.

Für die Verwirklichung von Primär- bzw. Generalprävention werden zahlreiche Konzepte diskutiert (vgl. *Lösel* 1984): z.B. Erleichterung der Teilzeitarbeit für Eltern, Erziehungsgeld, soziale Sicherung für Mütter in familiären Krisensituationen (z.B. bei Trennung und Scheidung); Elternbildung zur Förderung der erzieherischen Kompetenz, Selbsthilfegruppen, Aktivierung der Laienhilfe (vgl. *Gerlicher, Bebbler, Stockhammer* 1974), Informations- und Aufklärungsarbeit durch Fachkräfte an Beratungsstellen, erzieherisch wirksame Gestaltung von Schulleben und Unterricht, Vorschulpädagogik (z.B. schulvorbereitende Angebote), Freizeitpädagogik (hierzu gehören alle der Jugendpflege zuzurechnenden Maßnahmen, aber auch Vereine und Jugendverbände). Nicht zuletzt wären hier auch all die Aufgaben des Jugendschutzes zu erwähnen, d.h. Maßnahmen zur Entgegenwirkung von jugendgefährdenden Angeboten aller Art (illegale Drogen, Alkohol, gewaltverherrlichende Schriften etc.).

Neben Programmen, die das soziale Umfeld betreffen, sind Maßnahmen zu nennen, die an der materiellen Umwelt ansetzen: z.B. Verbesserung von deprivierenden Wohnverhältnissen, Stadtteilsanierung, Schaffung von Infrastrukturen in Neubausiedlungen u.ä.m.

### 3 Präventive Aktivitäten im Bereich der institutionellen Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung

Ausgehend von dem aufgezeigten Katalog von Konzepten im Bereich der Primär- bzw. Generalprävention wird man zu der Feststellung gelangen, daß die institutionelle Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung bereits von ihren Anfängen an primärpräventive Aufgaben wahrgenommen und diesbezügliche Aktivitäten bis heute ständig ausgebaut und differenziert hat. Als Beispiel hierfür soll von einer Erhebung der *Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung/Bayern e.V. (LAG)* zum Thema „Fortschreibung der EB-Aufgaben“ (1984) berichtet werden. Nach den Ergebnissen dieser Erhebung werden an den Beratungsstellen in Bayern für den Bereich der frühen Kindheit (Alter bis zum sechsten Lebensjahr) folgende primär-präventive Aufgaben wahrgenommen:

- Arbeit mit Multiplikatoren, wie z.B. Leiterinnen von geburtsvorbereitenden Einrichtungen, Gynäkologen, Hebammen, Krankenschwestern, Krankengymnastinnen
- Stillgruppen
- Mutter-Kind-Gruppen (pädagogische Erweiterung der alltäglichen Pflege- und Sozialisationssituation, z.B. Spielen lernen etc.)
- Eltern-Trainings-Programm, Elternkurse, Gesprächskreise (mitunter für spezielle Zielpopulationen, z.B. Pflege-/Adoptiveltern)
- Enge Kooperation mit der Mütterberatung, die üblicherweise vom Gesundheitsamt angeboten wird. Mitwirken, daß bei Erstentbindung jede Familie entweder den „Peter-Pelikan-Brief“ oder die „Elternbriefe“, die einen Hinweis (z.B., Info-Schrift) auf die örtliche EB mitenthalten sollen, zur Verfügung gestellt bekommt.
- Zusammenarbeit mit niedergelassenen Ärzten, insbesondere den Pädiatern, Neurologen und Psychiatern
- Intensive Kooperation mit Kindergärten (Fortbildung/Supervision für Erzieherinnen, Kinderpflegerinnen, Sprechzeiten in Kindergärten etc.)
- Mitwirken bei Adoptions- und Pflegevermittlung und anschließender Nachbetreuung
- Zusammenarbeit mit Frühfördereinrichtungen, wobei von seiten der Beratungsstellen weniger der kindzentrierte, sondern vielmehr der familienzentrierte Ansatz Vorrang haben soll. Dadurch sollen Frühfördereinrichtungen, wie sie jetzt bestehen, nicht aufgelöst oder umstrukturiert werden, sondern an den Beratungsstellen können die notwendigen familienergänzenden und familienunterstützenden Maßnahmen stattfinden, da ansonsten oftmals Sekundärneurotisierungen auftreten.
- Familienarbeit in Kirchengemeinden
- Zusammenarbeit mit Vormundschafts- und Familiengerichten resp. Anwälten (Mithilfe bei der Bewältigung der entstandenen Probleme bei Trennung/Scheidung)

- Mitarbeit in Volkshochschulen (oder ähnlichen Einrichtungen), vor allem bei Veranstaltungen, die das Ziel haben, Familie und Kind wieder einen höheren Stellenwert zukommen zu lassen.

Diese Auflistung umfaßt jedoch nur einen Teil der an den Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstellen tatsächlich wahrgenommenen primärpräventiven Aufgaben. Allerdings gerät die Ausweitung solcher Aktivitäten nunmehr an eine Grenze, die markiert ist durch die vorhandene Personalkapazität, mit deren Erweiterung längerfristig wohl kaum gerechnet werden kann.

Art und Umfang primärpräventiver Angebote sind von Beratungsstelle zu Beratungsstelle verschieden, und zwar entsprechend der in der jeweiligen Region gegebenen sozialen Verhältnisse (Stadt – Land, Arbeiterviertel – Villenviertel) und des jeweils vorhandenen Angebotes an psychosozialen Hilfen. Eine Beratungsstelle in einem Neubaugebiet mit Hochhäusern wird z.B. ihrer Bevölkerung andere Angebote offerieren müssen als eine Stelle in einem Stadtzentrum.

Wie aus dem schon genannten Aufgabenkatalog der LAG hervorgeht, verlangt die Realisierung von präventiven Maßnahmen das Zusammenwirken mit anderen Berufsgruppen bzw. Institutionen oder Fachdiensten. Das läßt die Praxis immer wieder erfahren, wenngleich die von Theoretikern und – im Einklang mit diesen – von manchen Sozialpolitikern geforderte Interdisziplinarität in der Praxis hinter den Erwartungen zurückbleibt. Dabei spielen nicht nur die Kapazitätsgrenzen der einzelnen Institutionen eine Rolle, sondern auch psychologische Phänomene wie z.B. Konkurrenzdenken, Neid, Machtstreben, aber auch soziale Ängste (vgl. *Specht* 1977).

### 4 Zur Kritik der Gemeindepsychologie

In den letzten Jahren hat sich, was das Thema Prävention anlangt, die sogenannte Gemeindepsychologie (z.B. *Keupp* und *Rerrich* 1982) in besonderer Weise engagiert und eigene Konzepte entwickelt zur Aktivierung von Selbsthilfepotentialen – besonders bei Unterschichtfamilien – mit dem Ziel, der im Zuge der Technisierung und Computerisierung zunehmenden Entfremdung und der damit einhergehenden Schwächung der Beziehungsverhältnisse entgegenzuwirken. Vernetzung heißt das Schlüsselwort dieser Programme. Nach Meinung von *Olk* und *Otto* (1981) geht es um „eine Vernetzung der unterschiedlichen gesellschaftlichen Verarbeitungsformen sozialer Problemlagen...“, wobei Vernetzung – ein neuerdings häufig gebrauchter Begriff – für gemeinschaftsbildende nachbarschaftliche Hilfen und unbürokratische Beziehungen zwischen offiziellen Stellen, Laien und Selbsthilfekreften steht (vgl. *Gerhard* 1987).

In den von Gemeindepsychologen vertretenen Programmen ist oft eine Tendenz zur Idealisierung bzw. Ideologisierung erkennbar oder – wie *Lösel* (1984) ausführt – die mehr oder weniger „utopische Hoffnung auf eine ‚bessere‘ Gesellschaft“ enthalten. Die Realisierung



dieser Programme wird aber vor allem von Psychologen und von den Erziehungs- und Familienberatungsstellen erwartet, genauer gesagt gefordert. Mit manchmal schulmeisterlich anmutender Kritik wird z.B. von den Beratungsstellen verlangt, die Strukturen ihres Versorgungssystems drastisch zu verändern (Stark 1982, Zykowski 1985, IPP 1987).

Bei diesbezüglichen Überlegungen kommt Gerhard (1987) zu dem Ergebnis, daß „professionelle Hilfe nicht in allen Fällen möglich und nötig ist“. Kleine soziale Netze könnten effektive Hilfe in praktischen Lebensvollzügen und Erleichterung in akuten Notlagen schaffen. „Soll oder muß aber an intrapsychischen oder interpersonellen Konflikten gearbeitet werden, ist eine längerfristige geduldige professionelle Hilfe nicht ersetzbar.“ Dieser Erkenntnis entsprechen auch die Erfahrungen von Möhring (1980), der zu dem Ergebnis kommt: „Fast alle Mitarbeiter in Randsiedlungsprojekten, mit welchem Konzept sie zunächst auch beginnen, stehen über kurz oder lang vor der Notwendigkeit, mit Familien therapeutisch zu arbeiten.“ Damit ist ein Thema angesprochen, auf das an dieser Stelle jedoch nur kurz eingegangen werden kann, nämlich Beratung bzw. Therapie bei sog. Unterschichtklientel.

### 5 Arbeit mit sogenannter Unterschichtklientel

Es ist sicher nicht unproblematisch, in einer sich als demokratisch verstehenden Gesellschaft die Bevölkerung nach Schichten aufzugliedern. Hinzu kommt, daß man der mit Unterschicht gemeinten Bevölkerung Probleme zuzuschreiben pflegt, durch die diese sich von der sonstigen Bevölkerung angeblich unterscheidet. Wie jedoch die Alltagserfahrung zeigt, sind persönliche Schwierigkeiten, seelisches Leid offenbar ziemlich gleichmäßig über die gesamte Bevölkerung verteilt, unabhängig von den Einkommensverhältnissen, den Konsummöglichkeiten und dem damit gegebenen Lebensstandard. „Unter jedem Dach ein Ach“, sagt der Volksmund (vgl. auch Gerlicher 1987). Es nimmt deshalb auch nicht wunder, daß bei den Familien der sog. Unterschicht – wie auch sonst in der institutionellen Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung – es die Kinder sind, die durch ihr Verhalten Anlaß für die Kontaktaufnahme mit einer Beratungsstelle geben, nur daß in diesem Falle fast ausschließlich die Initiative von einer dritten Person ausgeht, nämlich von einer – meist der Familie schon etwas vertrauten – mit den Kindern befaßten Person: z.B. Erzieher, Lehrer, Sozialpädagoge, Arzt. In deren Beisein finden auch in der Regel die ersten Kontakte statt, in der Mehrzahl vor Ort, d.h. in einer Kindertagesstätte, in der Schule, aber auch, wenn erforderlich, in der Familie selbst. D.h., die Phase der Kontaktfindung verläuft in diesem Falle etwas anders als sonst in der Beratungsarbeit, sie verlangt vor allem mehr Zeit und Geduld. Die eigentliche Beratungs- bzw. therapeutische Arbeit ist dann grundsätzlich nicht anders als sonst in der Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung. In vielen Fällen kann diese Arbeit dann auch direkt

in der Beratungsstelle weitergeführt werden unter Nutzung des Vorteiles eines für psychotherapeutische Beratung bzw. Behandlung neutralen Ortes. Darüber ist an anderer Stelle bereits ausführlich berichtet worden (s. Gerlicher 1987).

### 6 Sozialpolitisch relevante primärpräventive Aktivitäten

Es sollen hier einige Beispiele aus dem Bereich der Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung in Bayern genannt werden. An erster Stelle wären die Aktivitäten der LAG zu erwähnen, z.B. die langjährige Mitwirkung im Unterausschuß des Landesjugendwohlfahrtsausschusses (LJWA) etwa bei der Erarbeitung der heute noch geltenden Richtlinien zur Förderung der Beratungsstellen oder die Bereitstellung der Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über die Situation der Erziehungsberatung in Bayern – Stand Dezember 1977 – (Gerlicher, Peetz 1977) für das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung sowie für die kommunalen und freien Träger der Jugendhilfe als Grundlage für die Schaffung eines flächendeckenden Netzes von Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstellen. Zu erwähnen sind auch Stellungnahmen an die schon genannten Adressaten, um die Entwicklung der Erziehungsberatung zu fördern bzw. Fehlentwicklungen entgegenzuwirken. Es geht hier letztlich um Hilfestellungen zur Erleichterung von politischen Strategien.

Uchtenhagen (1980) sagt hierzu, daß wir unser Erfahrungsmaterial für solche Strategien zur Verfügung stellen, es jedoch tunlichst vermeiden sollten, von uns aus Einfluß zu nehmen auf die politische Willensbildung – etwa aus Verzweiflung, daß nichts geschieht –, weil wir damit Gefahr laufen, ohne Echo zu bleiben, selber das Falsche zu tun, Kraft und Glaubwürdigkeit unserer therapeutischen Rollen einzubüßen.

### 7 Resümee

Zu beantworten ist die eingangs gestellte Frage: Ist Prävention ein erfolgversprechendes Ziel oder illusionäre Aufgabe für die institutionelle Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung? Prävention ist keineswegs eine illusionäre Aufgabe, sondern gehört vielmehr zur Alltagswirklichkeit verantwortlichen Handelns der institutionellen Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung, und zwar auf allen Ebenen des von Caplan entwickelten Modelles, d.h. Prävention ist integraler Bestandteil dieser Institution. Was den Erfolg der präventiven Aktivitäten anlangt, können bislang bestenfalls Vermutungen angestellt werden. Die Evaluationsforschung über den Wirkungsgrad psychosozialen Handelns beginnt erst in diesen Jahren eine wissenschaftlichen Kriterien standhaltende Gestalt anzunehmen (vgl. Lösel, Nowack 1987). Abschließend ein Wort zum Thema Prävention und Kooperation aus der Gründungsphase der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (Neupert 1964): „Erziehungsberatung ist

immer hineingestellt in das örtliche, kommunale Gefüge von Schulwesen, Gesundheitsfürsorge, Fürsorgewesen und kann sich daher nicht isolieren.“

### Summary

#### *Prevention – Promising Goal or Illusory Task for the Child, Youth, and Family Counselling?*

Beginning with some comments on prevention as a concept that is en vogue the meaning of the concept in scientific literature is described. Hereafter the field of prevention is differentiated. Primary and general forms of prevention as well as secondary and specific forms of prevention are specified. Preventive activities in the field of child-guidance, youth- and family-counselling are shown. As an example for these activities a small survey is reported followed by remarks about the critical approach of community health proponents towards the position of institutionalized child-guidance and youth- and family-counselling within the field of psycho-social services. Next the work with clients of lower-class background is characterized. Finally some primary preventive activities of social-political relevance basing on the practical experience of institutionalized child-guidance, youth- and family-counselling are given.

### Literatur

Brandtstädter, J., v. Eye, A. (Hg.) (1983): Psychologische Prävention. Bern: Huber. – Caplan, G. (1984): Principles of preventive psychiatry. New York: Basic Books. – Gerhard, U. (1987): Familienbehandlung im Rahmen institutioneller Erziehungsberatung. Maschinenschriftliches Manuskript. – Gerlicher, K. (1979): Entwicklungen in den bayerischen Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstellen. Ergebnis der Durchsicht von 20 Tätigkeitsberichten verschiedener Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstellen in Bayern für das Jahr 1987. Bayer. Wohlfahrtsdienst, Heft 9, S.98. – Gerlicher, K. (Hg.) (1980): Prävention. Vorbeugende Tätigkeiten in Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstellen. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. – Gerlicher, K. (1987): Beratungsarbeit mit sog. Unterschichtklientel. ZPP, Heft 4, S. 51–60. – Gerlicher, K., Peetz, E.

(1977): Situation der Erziehungsberatungsstellen in Bayern. Hg. Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung Bayern e. V.: Selbstverlag. – Gerlicher, K., Bebbler, G., Stockhammer, M. (1979): Laienhelfer in der Erziehungsberatung. Weinheim: Beltz. – Gross, J., Dörner, K. (1979): Seelische Gesundheit und Prävention. Zusammenfassung der Berichte und Mitglieder des NK in der WFMH. Hamburg. Maschinenschriftlicher Bericht, S.1–7. – IPP (Institut für Psychosoziale Praxisforschung) (1987): Offene Formen der Beratung – Neue Ansätze in der Erziehungsberatung. Bayer. Wohlfahrtsdienst, Heft 5, S.57–59. – Keupp, H., Rerrich, P. (Hg.) (1982): Psychosoziale Praxis – Gemeindepsychologische Perspektiven. München: Urban & Schwarzenberg. – Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungs-, Jugend und Familienberatung Bayern e. V. (LAG) (1984): Zur Fortschreibung der EB-Aufgaben. Maschinenschriftliches Manuskript. Geschäftsstelle: 8508 Wendelstein 1, Ludwig-Thoma-Str. 11. – Lösel, F. (1984): Stand und Konzepte der Devianzforschung – unter besonderer Berücksichtigung der Prävention und frühzeitigen Intervention. In: Klug, H. P. und Specht, F. (Hg.): Erziehungs- und Familienberatung: Aufgaben und Ziele. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S.80–106. – Lösel, F., Nowack, W. (1987): Evaluationsforschung. In: Schultz-Gambard, J. (Hg.): Angewandte Sozialpsychologie. München-Weinheim: Psychologie-Verlags-Union, S.57–87. – Möhring, P. (1980): Familientherapie und soziale Schicht. In: Dierking (Hg.): Analytische Familientherapie und Gesellschaft. Weinheim: Beltz, S.43–51. – Neupert, St. (1964): Institutionelle Erziehungsberatung. Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, S.469–472. – Olk, Th., Otto, H.-U. (1981): Wertwandel und Sozialarbeit. – Entwicklungsperspektiven kommunaler Sozialpolitik. Neue Praxis 2, S.99–146. – Specht, F. (1977): Beanspruchung von Schülern. Kinder- und jugendpsychiatrische Aspekte. bmbw – Werkstattberichte, Heft 6, S.2–4. – Spittler, H.-D. (1984): Gemeindenahe Arbeitsweise von Erziehungsberatungsstellen. In: Spittler, H.-D. und Specht, E. (Hg.): Basistexte und Materialien zur Erziehungs- und Familienberatung. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S.57–69. – Stark, W. (1982): Prävention, Fortschrittsmythos. Allmachtsphantasien, Gefahren und realistische Ansatzpunkte. In: Keupp, H., Rerrich, P. (Hg.): Psychosoziale Praxis. S.131–148. – Uchtenhagen, A. (1980): Intervention und Prävention. In: Gerlicher, K. (Hg.) (1980): Prävention. Vorbeugende Tätigkeiten in Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstellen. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S.9–26. – Zykowski, H. (Hg.) (1984): Erziehungsberatung in der Krise. Tübingen: DGVt.

Anschr. d. Verf.: Prof. Dr. Karl Gerlicher, Städt. Jugend- und Familienberatung, Loewenichstraße 1, 8520 Erlangen.